

Friedrich Nietzsche: Götzen-Dämmerung - Wie die "wahre Welt" endlich zur Fabel wurde

Vortrag von Dr. phil. Florian Roth an der Münchner Volkshochschule, 7. November 2005

Sehr geehrte Damen und Herren,

in der Ankündigung für diese Vortragsreihe heißt es: „Anhand der genauen Interpretation von Textauszügen soll ein Verständnis der jeweils eigenen Art des Philosophierens gegeben werden.“ Ja, manchmal können sehr kurze Texte, manchmal nur eine Seite, die Philosophie eines großen Denkers ganz wesentlich erschließen.

Dies ist auf ganz außerordentliche Weise bei dem heute zu behandelnden Beispiel der Fall. Es handelt sich um einen kurzen, fast notizenhaften Text von Friedrich Nietzsche. In der Buchform umfasst der Text, großzügig mit weiten Abständen gesetzt, ein bisschen mehr als eine Seite. Ganz lässig geht er auf das DIN-A-4-Blatt, das Ihnen ausgeteilt wurde. Der Text umfasst 6 Punkte. Er klingt wie ein flüchtig hingeworfener Entwurf. Er enthält fast keinen vollständigen Satz mit Subjekt und Prädikat. Doch, wenn man genauer hinschaut, sieht man, dass er sorgfältig durchkomponiert ist. Doch dazu später mehr.

Dieser so unauffällig wie ein Notizzettel daherkommende Text enthält nun, so meine These, einen durchaus umfassenden Gehalt. Hier verbirgt sich, und das entspricht ja der Intention unserer Vortragsreihe, die Quintessenz von Nietzsches Philosophie. (Ein Nietzsche-Forscher, Wiebrecht Ries, hat gar seiner Einführung in Nietzsches Denken den Titel „Wie die wahre Welt endlich zur Fabel wurde“ gegeben.) Aber darin steckt noch mehr: Nämlich eine sehr tendenziöse Ultrakurz-Fassung einer Philosophiegeschichte.

Peter Sloterdijk sprach bezüglich unseres Stückes davon, dass Nietzsche „die Ideengeschichte, um nicht zu sagen die Seinsgeschichte des 19. Jahrhunderts, auf das Format eines Telegramms zusammenzudrängen verstand“. „Der fatale Text“, so Sloterdijk weiter, „resümiert das logische Hauptereignis seiner Epoche“. Und Sloterdijk verweist dabei auf Karl Löwiths Werk „Von Hegel zu Nietzsche. Der revolutionäre Bruch im Denken des 19. Jahrhunderts“ – dies sei „eine Langfassung dieser Depesche“. Man vergleiche: Die Notizen auf unserem DIN-A-4-Blatt und jenes gewichtige, knapp 500 Seiten lange Werk. Philosophie also für Lesefauler und Eilige, so könnte man meinen.

Aber der Komprimierungsanspruch ist noch erstaunlicher. Nicht nur Nietzsches Philosophie, nicht nur der ‚revolutionäre Bruch im Denken des 19. Jahrhunderts‘ (Löwith) wird hier kurz abgehandelt, nein, die ganze Geschichte der abendländischen Philosophie läuft wie im Zeitraffer vor den Augen des erstaunten Lesers ab – zumindest ein wesentlicher Aspekt dieser Geistesgeschichte.

Also, so kann man resümieren, soll die Quintessenz der eigenen Philosophie sowohl mit der Tendenz des Zeitalters als auch der Philosophiegeschichte insgesamt zusammenfallen.

Wieso diese Koinzidenz? Warum muss ein Denker seine eigene Kernthese als Summe der geistigen Entwicklungen seiner Epoche darstellen. Philosophie wird im 19. Jahrhundert wesentlich geschichtlich. Philosophie, so Hegel, ist „der Geist der Zeit in Gedanken erfasst“. Die eigene, gleichsam individuelle Lehre soll nicht mehr zufälliger Einzelstandpunkt, sondern gültiger Ausdruck des Zeitalters sein.

Und noch einmal: Wieso diese Koinzidenz? Warum muss ein Denker seine eigene Kernthese durch diesen Schnelldurchlauf alles vorgängig Gedachten bis zurück zu Platon, also über zweieinhalb Jahrtausende gespannt, vorbereiten. Nun, der Philosoph an und für sich ist eitel – anwesende natürlich, wie immer, ausgenommen. Und das gilt insbesondere für die modernen Philosophen vielleicht schon seit Descartes – und am fulminantesten mit Hegel. Man gibt gerne den Wendepunkt und Höhepunkt der Geistesgeschichte, formuliert mit riesigem Anspruch revolutionäre Umwälzungen der Denkungsart. Alles Vergangene soll durch einen selber resümiert bzw. wiederlegt werden. Der Gipfel der geistigen Anstrengungen der Menschheit durch die Jahrtausende: Ich selber. Widerlegung alles vormals Gedachten und Wegbereiter des radikal Neuen: Ich selber. So fühlt man sich wohl und erhaben in seiner philosophischen Studierstube.

Was ist aber nun der Kern dieser leicht vom Größenwahn angekränkelten Kurzabhandlung? Sloterdijk spricht von der „Implosion des Jenseits“; Heidegger von einer „Herausdrehung“ aus dem Platonismus. Aber gemacht: Vor der zusammenfassenden Großinterpretation muss die sich eng an den Text haltende Detailinterpretation erfolgen.

Erst möchte ich die Struktur des Textes analysieren, dann schrittweise die 6 Abschnitte gleichsam Wort für Wort interpretieren – um den Text dann partiell durch die Heranziehung anderer Teile von Nietzsches Werk in einen größeren Zusammenhang zu stellen

Struktur des Textes

Unsere Seite gliedert sich in 6 Punkte. Jeder Abschnitt beginnt immer mit dem selben Ausdruck: „Die wahre Welt“ (nur einmal, unter 5., eine leichte Variation: „wahre Welt“ ist in Anführungszeichen gesetzt). Dieser Ausdruck wird mit Attributen versehen – der erste bis vierte Teil variiert die Eigenschaftskette „erreichbar“ – „unerreichbar“ – „unerreicht“. Es geht also um ein Zweierverhältnis: das zwischen Mensch und dem, was Nietzsche, die wahre Welt nennt. Kann der menschliche Geist zu dieser vorstoßen? Bisweilen wird die Anhäufung von adjektivischen Charakterisierungen der „wahren Welt“ in den 6 Abschnitten durch kurze Sätze erläutert. Und ab Teil 4 werden explizit oder implizit Folgen aus dem Status dieser „wahren Welt“ abgeleitet. In dieser Form eine Philosophiegeschichte anhand des Verhältnisses zwischen Mensch und „wahrer Welt“.

Was aber immer in Klammern als abgesetzter Zusatz bei jedem Punkt folgt, zeigt den literarischen Charakter des Textes. Metaphernreich wird hier ein mitunter kauzig erscheinendes Drama aufgeführt. Anspielungen auf Philosophen machen hier eine Art Datierung dieser kleinen Philosophiegeschichte leichter. Wenn man genauer hinsieht, sieht man eine Art Stimmungskurve in diesen Klammertexten angedeutet: von der einfachen Grundform über eine feminine Sublimierung hin zu einer kalt vernebelten Wiederaufführung der alten Sonne, die nun weniger wärmt. Man sieht hier den Vergleich mit dem Zyklus von Tag und Nacht, Sonne und Wolken. Im zweiten Teil ab Punkt 4. wird dann die Metapher des Tagesverlaufs deutlicher: „Grauer Morgen“, „Heller Tag“, „Mittag“ – so wird die auf den Klimax, den Höhepunkt zulaufende ansteigende Spannungskurve umschrieben. Auch akustisch wird das Drama immer wilder: Wird unter 4. erst ein leises Gähnen, dann ein Hahnenschrei hörbar, so ist im 5. Punkt gar Teufelslärm zu vernehmen. Zum Schluss ein wie in Stein gemeißelter ein lateinischer Satz in Großbuchstaben: INCIPIT ZARATHUSTRA:f Zarathustra beginnt – und damit etwas gänzlich Neues für die Menschheit. Aber nun zurück zu den einzelnen Punkten in chronologischer Reihenfolge.

Interpretation des Wortlautes

Beginnen wir erst einmal mit dem Titel:

Wie die „wahre Welt“ endlich zur Fabel wurde Geschichte eines Irrthums.

Das, um was es geht, wird hier in Anführungszeichen gesetzt. Diese können zur Ausweisung eines Zitats dienen, aber auch eine Form der Distanzierung andeuten. Die sogenannte „wahre Welt“ also. Zweifel kommen auf, ob das, was so bezeichnet wurde, wirklich die „wahre“ Welt war. Und diese Zweifel werden durch zwei Ausdrücke in Titel und Untertitel bestärkt. Es handele sich laut Nietzsche um eine Fabel. Was ist eine Fabel? Eine Erzählung, eine fiktive Geschichte. Wenn man fabuliert, redet man aus eigener Phantasie daher und schert sich nicht um die Wirklichkeit. Also bloß eine erfundene Geschichte, die als Wahrheit geglaubt wurde. Und im Untertitel wird dies noch deutlicher: Es hat sich um einen großen Irrtum gehandelt. Und Nietzsche ist jener, der uns, die Menschheit gar, darüber aufklärt: sozusagen über die über Jahrtausende weitererzählte Lebenslüge des Denkens. Die Philosophiegeschichte als Irrtumsgeschichte. Und Nietzsche klärt uns endlich auf – und macht uns von Illusionen frei. Um dies zu tun, muss man sich aber diese ganze Geschichte anhören – Nietzsches Fabel über die große Fabel der Philosophie. Und das in 6 Abschnitten – oder Akten, so könnte man angesichts der theatralischen Charakters dieser Aufführung sagen.

Wir lesen weiter:

„1. Die wahre Welt erreichbar für den Weisen, den Frommen, den Tugendhaften, – er lebt in ihr, er ist sie. (Älteste Form der Idee, relativ klug, simpel, überzeugend. Umschreibung des Satzes ‘ich, Plato, bin die Wahrheit’.)“

Um das zu verstehen, müssen wir uns natürlich fragen, was das ist, die „wahre Welt“. Dieser Begriff lebt von seinem Gegensatz. Normalerweise spricht man einfach von der Welt – es gibt doch nur eine, man muss sie nicht durch besondere Adjektive unterscheiden. Warum aber nun hier? Der Gegensatz zur wahren Welt ist die falsche, die erlogene oder die zumindest nur scheinbare, scheinhafte Welt. Man sieht eine Zweiteilung angedeutet. Die einen täuschen sich über die Welt, haben Illusionen, ein falsches Weltbild, die anderen erkennen die wahre Welt, die sich hinter den Illusionen und Fiktionen versteckt. Damit ist schon etwas vorausgesetzt: Der Mensch hat nicht einen natürlichen Zugang zur Welt, wie sie wirklich, in Wahrheit ist. Der Durchschnittsmensch täuscht sich eben des öfteren über die wahre Beschaffenheit der Welt. Kann er sie überhaupt erfassen, erreichen, ist sie ihm zugänglich?

Und die erste Antwort lautet: zwar nicht jedem, doch ganz bestimmten Menschen – „den Weisen, den Frommen, den Tugendhaften“. Diese Menschen leben gleichsam in der Wahrheit, sind mit dieser gleichzusetzen. Wie Ludwig der XIV. im absolutistischen Frankreich sagte: „L’etat, c’est moi“, „Der Staat, das bin ich“ – so sagt der Philosoph: „Ich bin die Wahrheit“. Welche Eigenschaften begründen so einen exzeptionellen Wahrheitszugang, der sich so von der großen Masse der Verblendeten unterscheidet?

Man muss weise, fromm und tugendhaft sein. Drei Bereiche werden hier zusammengespannt: Erstens das Wissen, die Wissenschaft, die Philosophie – im Attribut des „Weisen“. Zweitens die Religion, das Gottesfürchtige, Gottgefällige – im Attribut des „Frommen“. Drittens die Moral – im Attribut des „Tugendhaften“.

Und welcher Abschnitt der Philosophiegeschichte wird hier angesprochen? Derjenige Platons, also das 4. vorchristliche Jahrhundert in Athen. Schon Sokrates und noch mehr sein Schüler Platon predigten ja die Einheit von Wissen und Moral. Tugend sei eine Art Wissen. Wer die Wahrheit erkannt habe, sich von den Illusionen befreit habe, werde auch das Richtige tun. Er lebt sozusagen in der Wahrheit, verschmilzt mit ihr. Wenn Sokrates sagt, er wüsste, dass er nichts weiß: dann hat er erkannt, dass die Menschen meistens in der sozusagen „falschen Welt“ verfangen sein, und kann durch diese Selbsterkenntnis nun den ersten Schritt zur „wahren Welt“ hin machen. Die Wahrheit zu erkennen setzt voraus, dass man das Falsche als falsch begriffen hat.

Deutlich wird diese Zweiteilung zwischen wahrer und falscher Welt an Platons berühmtem Höhlengleichnis. Wir alle sind normalerweise wie gefesselte Menschen in einer Höhle, wir sehen nur Schatten von Gegenständen, die, durch ein Feuer beleuchtet, hinter uns vorbeigetragen werden. Zum Tageslicht sich zu befreien, die Illusion zu entlarven, ist nur der Weise fähig – der dann, nachdem er außerhalb der Wahrheit die Sonne der Wahrheit gesehen hat, in die Höhle zurückkehrt, um die anderen Menschen aufzuklären – die diese Wahrheit, die Mär von der wahren Welt, jedoch oft nicht hören wollen, in ihrem bequemen Irrtümern befangen bleiben.

Wo ist im wirklichen Leben nun die falsche Welt, die Höhlenwelt und wo die wahre Welt, jene der lichten Sonne, zu situieren. Bei Platon und Tradition des Platonismus betrifft diese Zweiteilung den Gegensatz zwischen Sinnenwelt und geistiger Welt, Welt des Wandels, der Werdens, der flüchtigen Vergänglichkeit einerseits, Welt des stabilen, geordneten Seins andererseits. Mit unseren fünf Sinnen gelangen wir nur zur täuschenden Oberfläche der Dinge. Wir sehen das Wandelbare. Wir täuschen uns, denken die Sonne sei nicht größer als ein Berg, sehen den geraden Stab, den wir ins Wasser stecken, als gebrochen.

Auch sehen wir z.B. verschiedene Bäume mit ganz unterschiedlichen Formen. Um sie überhaupt als Bäume zu identifizieren, brauchen wir den Begriff, die Idee des Baumes. Diese Idee sehen wir aber nicht mit unseren Augen in der Natur. Wir erblicken sie nur mit unserem geistigen Auge, dem Verstand. Dieser gibt das Vorbild ab, um die Welt überhaupt begreifen zu können. Wie können wir ein Haus, ein Gesicht, ein Kunstwerk schön nennen, wenn wir nicht vorgängig einen Begriff der Schönheit haben, denn wir letztlich nicht aus dieser Sinnenwelt gezogen haben können. Platon leitet hiervon die These ab, dass die sinnliche Welt letztlich nur illusionären Charakter habe, dahinter eine geistige Welt stehe, die wir eben nur durch unseren Verstand, unser geistiges Auge erreichen können. Wenn aber diese geistige Sonne durch das Studium der Wissenschaft, von Mathematik und Philosophie etwa uns erleuchtet hat, sind wir weise und werden das Richtige denken und das Richtige tun. Die Welt, die wir auf dem ersten Blick vor uns haben, ist nicht die wahre, hinter ihr verbirgt sich eine höhere geistige Welt, zu der zu gelangen wir die Anstrengung des Denkens auf uns nehmen müssen. Doch weise geworden ist diese wahre Welt uns zugänglich.

Platon hat damit so etwa begründet wie eine Zwei-Welten-Lehre. Diese Form der griechischen Philosophie war noch nicht vom Skeptizismus angekränkt, sie glaubt, die Wahrheit zu besitzen, in der Wahrheit zu leben, in der Lebensform des wahren Philosophen mit ihr gleichsam identisch zu werden. Und diese Lebensform, in der man den Zugang zur wahren Welt jenseits der täuschenden Erscheinungs- und Sinnenwelt besitzt, ermöglicht einen auch die moralisch richtige Lebensführung.

Diese älteste Form der Idee der wahren Welt hat für Nietzsche eine erhabene Einfachheit, die ihm durchaus Respekt abnötigt. Nietzsche hat sich immer von großen selbstgewissen Persönlichkeiten fasziniert gefühlt – und dieser griechische Weise, Platon zumal, ist solch eine Gestalt. In einer Vorstudie zu unserem Text hat Nietzsche einmal den neuzeitlichen Philosophen Spinoza in jenen Satz eingesetzt, bei dem von der Identität zwischen Weisen und Wahrheit die Rede ist – auch er war solch eine solch in sich ruhendes Genie.

Zwei Abschnitte weiter wird Nietzsche von der „alten Sonne“ sprechen und damit wieder auf den ersten Punkt rekurrieren. Sonne steht hier für verschiedenes: Einerseits die Tageszeit- und Wettermetaphorik des Textes; Helligkeit und Wärme des klaren Tages – so ist diese Leben in der Wahrheit konnotiert. Andererseits ist philosophiegeschichtlich die Sonnen- und Lichtmetaphorik spätestens seit Platon von großer Bedeutung. In Platons Werk gibt es neben dem erwähnten Höhlengleichnis, in dem die Sonne außerhalb der Höhle ja auch eine essentielle Rolle spielt, ein Sonnengleichnis. Die höhere, die wahre Welt ist bei Platon die Welt der Ideen. Ideen nicht wie im modernen Sinne subjektive Einfälle, sondern im Gegenteil die objektiv existierenden Begriffe: Die Schönheit, die Tapferkeit, aber auch Allgemeinbegriffe wie die Rundheit sind für Platon nicht nur menschliche Abstraktionen, sondern real existierende Wesenheiten in einer geistigen Welt. Und die höchste dieser Ideen ist die Idee des Guten, die Platon mit der Sonne vergleicht – wie die Sonne als Wärme und Energie liefernder Lebensspender Seinsgrund alles Lebens auf Erden ist und zugleich als Lichtspender Grund der Erkennbarkeit aller Dinge, so analog bei der Idee des Guten durch sie, ist alles, was es ist; und durch sie wird alles erkannt. „Idea“ heißt griechisch übrigens so etwas wie Sichtgestalt, die durch unser geistiges Auge erblickte Form, die uns als Vorbild dient, um die weniger vollkommenen Formen der Sinnenwelt adäquat zu erkennen.

Nun wollen wir uns aber von der simplen Grundform dieses Dualismus der wahren und der scheinbarer Welt ab- und jener durch das Religiöse verfeinerten Form dieser Zweiteilung zuwenden.

2. Die wahre Welt, unerreichbar für jetzt, aber versprochen für den Weisen, den Frommen, den Tugendhaften (‘für den Sünder, der Busse thut’). (Fortschritt der Idee: sie wird feiner, verfänglicher, unfasslicher – sie wird Weib, sie wird christlich...)

Befanden wir uns erst in der griechischen Antike so bricht nun das christliche Zeitalter an. Die heidnische Selbstgewissheit des in der Wahrheit lebenden Weisen ist nun vorbei. Bescheidenheit und Demut des religiösen Menschen, der vor Gott auf die Knie geht und sich beugt, bricht nun an. Die männlich-geradlinige, fast grobschlächtinge Form der Beziehung zwischen Mensch und Wahrheit weicht nun einem indirekteren, raffinierteren Verhältnis weichen, welches Nietzsche mit dem Femininen in Verbindung setzt. Wie umworbene Frauen sich oft zieren, auf später vertrösten, so tut dies auch die christlich gewordene „wahre Welt“.

Die Aufspaltung zwischen Unten und Oben, sinnlicher Erdenwelt und geistigem Ideenhimmel ist nicht mehr eine gleichzeitige. Der platonische Weise, Fromme, Tugendhafte hat noch in der Gegenwart die Präsenz der wahren Welt mittels des eigenen Geistes in seinem sicheren Besitz gehabt. Die wahre Welt war so, zumindest für die wenigen, die geistige Elite, im Hier und Jetzt erreichbar. Nun aber ist der Dualismus ein zeitlicher. In der Erdenzeit wird uns der Zugang zur wahren Welt nicht zuteil.

Der Himmel im religiösen Sinne als wahre Welt kann uns erst am Jüngsten Tag, sofern wir dank göttlicher Gnade und frommer Gesinnung in das Paradies einziehen, zuteil werden. Zwar sind die Attribute jener Menschen, die so die wahre Welt erreichen können, noch identisch: weise, fromm, tugendhaft – doch die Klammer mit dem Anführungszeichen macht hier den Unterschied aus: die wahre Welt ist im Jenseits erreichbar ‚für den Sünder, der Busse thut‘. Es ist also nicht mehr der selbstbewusste, aus eigener Kraft sich zur Sonne aufschwingende gottähnliche Platon, sondern ein sich unterwerfender Mensch, der Asche auf sein Haupt streut.

Der platonische Dualismus wird hier demütig-religiös, durch das Christentum transformiert.

Die ‚wahre Welt‘ entfernt sich. Sie ist kein Besitz in der Gegenwart, nur eine Versprechen für die Zukunft. Sie entgleitet unserem Blicke in ein fernes Jenseits. Hier auf Erden in unserer Lebenszeit bleibt die Wahrheit unzugänglich. Die Wahrheit wird also ferner, nur jenem, der ein gottgefälliges Leben in Demut führt, als Hoffnung zugänglich. In der Ferne des Lebens nach dem Tode droht sie zu entschweben.

3. Die wahre Welt, unerreichbar, unbeweisbar, unversprechbar, aber schon als gedacht ein Trost, eine Verpflichtung, ein Imperativ. (Die alte Sonne im Grunde, aber durch Nebel und Skepsis hindurch; die Idee sublim geworden, bleich, nordisch, königsbergerisch.)

Aber es geht noch ferner. War der christliche Denker noch überzeugt, man könnte durch Offenbarung, Glaube gekoppelt mit der Vernunft beweisen, dass es diese wahre Welt in Gott gebe, und religiös diese als Ziel und Belohnung versprechen, wenn auch nicht in diesem Leben so im Leben nach dem Tod – so wird die Skepsis nun tiefer. Das moderne Denken hat aufgeräumt mit dem Glauben, wir könnten jetzt oder dereinst als Menschen jene wahre Welt mit Augen sehen, wie sie an und für sich ist, klar erkennen. Mit dem letzten Wort vor dem Schließen der Klammer macht Nietzsche deutlich, auf welche Gestalt der Philosophie er hier anspielt: Königsbergerisch wäre die alte Sonne der Wahrheit geworden. Königsberg ist die Heimat von Immanuel Kant.

Es geht um Kants, des Königsbergers, kritische Philosophie. Er hält prinzipiell an platonischen Dualismus fest. Hier die Welt der Erscheinungen, der Phänomene – dort die Welt der Dinge an sich, die sog. noumenale Sphäre, von „nous“, griechisch für Geist.

Das menschliche Ich bedient sich einer Apparatur von Sinnen und Verstand, um die Welt zu erkennen. Diese Apparatur ist nun wie eine Brille, die wir nicht abnehmen können. Die Welt ist uns so nur gebrochen präsent. Wir tun etwas dazu. Nämlich Formen und Schemata, gleichsam als Netz, mit dem wir die Welt einfangen. Und diese Formen und Schemata sind nicht Attribute der Welt selber, sondern Eigenschaften unseres Erkenntnisapparates. Sowohl die sinnlichen Anschauungsformen von Zeit und Raum wie die Kategorien unseres Verstandes fügen wir der Realität hinzu. Wie sie ohne diese aussähe, können wir prinzipiell nicht erkennen.

Uns ist die Welt also nicht an und für sich, als „wahre Welt“ gleichsam, präsent, sondern nur als Erscheinung, wie sie uns, unserem Erkenntnisapparat, subjektiv gebrochen erscheint. Dahinter mag sich zwar eine wahre, eine objektive Welt, das „Ding an sich“, verbergen, doch ist es uns diese Sphäre nicht zugänglich. Die wahre Welt ist nur noch so etwas wie ein Grenzbegriff, eine regulative Idee. Wir können sie denken, aber nicht mehr sehen. Wir können auch nicht mehr mit Gewissheit ein Jenseits versprechen, in dem wir dann in dieser Wahrheit leben. Auch das ist nicht beweisbar. Doch als

Gedanken kann diese höhere Welt noch eine praktisch-sittliche Funktion ausüben. Denn als moralische Wesen, so Kant, die der Pflicht, dem Vernunftgesetz, dem kategorischen Imperativ gehorchen, sind wir nicht nur Bürger der Erscheinungswelt, sondern gehören dieser Welt der Dinge an sich, dem Noumenalen an.

Man kann die wahre Welt zwar nicht mehr erkennen, sie aber auch nicht widerlegen. Die Grenzen der Vernunft lassen dem Glauben wieder Platz. Und hier sieht Nietzsche Kant als eine Retter für das letztlich moralisch-theologische Bedürfnis eines christianisierten Platonismus. Dazu will ich ausnahmsweise hier Nietzsche aus einem anderem Zusammenhang zitieren:

„Woher das Frohlocken, das beim Auftreten Kants durch die deutsche Gelehrtenwelt ging, die zu drei Vierteln aus Pfarrer- und Lehrer-Söhnen besteht - woher die deutsche Überzeugung, die auch heute noch ihr Echo findet, daß mit Kant eine Wendung zum Besseren beginne? Der Theologen-Instinkt im deutschen Gelehrten erriet, was nunmehr wieder möglich war... Ein Schleichweg zum alten Ideal stand offen, der Begriff »wahre Welt«, der Begriff der Moral als Essenz der Welt (- diese zwei böartigsten Irrtümer, die es gibt!) waren jetzt wieder, dank einer verschmitzt-klugen Skepsis, wenn nicht beweisbar, so doch nicht mehr widerlegbar.“

Die alte Sonne Platons scheint für Nietzsche bei Kant noch durch, aber sie wärmt nicht mehr so sehr wie unter dem blauen Himmel Griechenlands. Der kalte germanische Norden ist wie eine Nebellandschaft, in der, von des Gedankens Blässe angekränkelt, der kantische Pflichtenmensch seine unbequeme Heimstatt findet. Der Glauben weicht der Skepsis, nur noch in Abschattungen scheint die alte Vernunftsonne, nun als ethischer Imperativ, dessen Befolgung zwar nicht die ewige Seligkeit in der wahren Welt garantiert, doch zumindest für diese als vage Hoffnung würdig macht.

Der Dualismus zwischen Erscheinung und wahrer Welt bleibt, doch die Ferne der wahren Welt ist nun ins Extrem gesteigert, dem Menschen wird die Möglichkeit abgesprochen, die Welt der Dinge an sich zu erreichen. Nur als sittliches Wesen ist er der höheren, wahren Welt jenseits der Erscheinungen teilhaftig. Die metaphysischen, über die physisch-sinnliche Welt hinausgehenden Ideen haben letztlich nur noch eine moralische Funktion als kategorischer, absolut verpflichtender Handlungsimperativ.

4. Die wahre Welt – unerreichbar? Jedenfalls unerreicht. Und als unerreicht auch unbekannt. Folglich auch nicht tröstend, erlösend, verpflichtend: wozu könnte uns etwas Unbekanntes verpflichten? ... (Grauer Morgen. Erstes Gähnen der Vernunft. Hahnenschrei des Positivismus.)

Doch, und da sind wir bei Punkt 4, jede Skepsis ist noch steigerbar. Jetzt wird sie nämlich nüchtern-pragmatisch. Ob die wahre Welt erreichbar ist oder nicht, auch das können wir nicht wissen. Wir wissen nur, dass sie praktisch nicht erreicht wurde. Kein Denken hat streng und damit überzeugend beweisen können, wie die wahre Welt beschaffen sei. Und einen Kontinent, den keiner je erreicht, je betreten hat, zu beschreiben, ist auch unmöglich. Wir kennen diese ‚wahre Welt‘ nicht, können keine Aussagen über sie machen, sie kann auch keine Funktionen mehr erfüllen – weder metaphysischer oder religiöser Trost, noch christliche Erlösung, noch königsbergische Pflicht. Was wir nicht kennen, kann uns auch nicht leiten. Wir können nichts daraus ableiten, zumal nichts Moralische für unsere Handlungsorientierung.

Wieder offenbart uns Nietzsche im letzten Wort der diesen Akt kommentierenden Klammer die philosophische Anspielung: Es ist diese der Standpunkt des Positivismus. In den Philosophiehandbüchern wird als Begründer der französische Philosoph Auguste

Comte aufgeführt. Ihm zufolge gibt es drei Stadien der menschlichen Entwicklung: das theologische, das metaphysische und das positive Stadium. Im theologischen hat man alles aus übernatürlichen Wesen, aus persönlichen Willenskräften abgeleitet. Im metaphysischen, zu dem man auch Kant zählen kann, treten abstrakt-geistige Prinzipien an deren Stelle. Im letzten, im positiven Stadium der strengen Wissenschaftlichkeit werden nur noch positive Fakten, das uns empirisch Gegebene (lateinisch: positive), wissenschaftlich Beweisbare akzeptiert. Über die Welt als solche und ganze jenseits der Erfahrungstatsachen, dem positiven, dem gegebenen, kann man keine Aussagen machen.

Dieser Geist der empirischen Wissenschaftlichkeit ist für Nietzsche so etwas wie der Anbruch eines neuen Tages, an dem man die Illusionen der Vergangenheit hinter sich lässt. Die Stimme jener Vernunft, die sich der Fiktionen entledigt, wird langsam laut in dieser neuen Morgenröte („Morgenröthe“ – so auch ein Buchtitel Nietzsches). Es ist eine Art Erwachen aus dem Schlaf des Irrglaubens. Wie vom Weckruf des Hahnes am Morgen wird man in die Realität zurückgerufen. Aber dies ist wie jeder frühe Morgen nur ein Anfang.

5. Die 'wahre Welt' – eine Idee, die zu Nichts mehr nützt ist, nicht einmal mehr verpflichtend, – eine unnütze, eine überflüssig gewordene Idee, folglich eine widerlegte Idee: schaffen wir sie ab! (Heller Tag; Frühstück; Rückkehr des bon sens und der Heiterkeit; Schamröthe Plato's; Teufelslärm aller freien Geister.)

Die Idee der wahren Welt ist ja nun in die größtmögliche Ferne gerückt. Das erste Mal steht der Ausdruck „wahre Welt“ in Anführungszeichen (es geht ja nur um die angeblich wahre Welt). Nicht mal mehr als regulative Idee, als fernes Licht am Horizont, das uns allen die Richtung gibt, ist sie noch gut. Bei jeder Funktion für unser Denken und Handeln brauchen wir sie nicht mehr, weil sie uns nicht mehr nützt. Und hier eine ganz typisch Nietzscheanische Volte: Der mangelnde Nutzen wird als Widerlegungsgrund angeführt. Unnützlich, folglich widerlegt – als wäre das ein logischer Schluss. Existiert etwa etwas, das wir nicht brauchen, dadurch nicht mehr? Hier scheint Nietzsches seltsamer Wahrheitsbegriff durch, der sich – ohne dass es eine gegenseitige Kenntnis gab – mit der angelsächsischen Philosophie des Pragmatismus berührt. Diese im 19. Jahrhundert etwa von Peirce, Dewey und James vertretene Richtung bewertete alle theoretische Erkenntnis nach ihrem pragmatischem Nutzen für die praktische Lebensgestaltung. Was nützt, was erfolgreich ist, das ist wahr.

Und in einem ganz ähnlichen Sinn gilt für Nietzsche eine Idee, die keinen Nutzen, keine Handlungsorientierung für das menschliche Leben mehr hat, als widerlegt.

So unkonventionell wird also die These, dass es jenseits der subjektiven Vielheit der Weltbilder so etwa wie die eine wahre Welt gibt, beerdigt.

Und der in Klammern gesetzte Stimmungsbericht wird nun nachgerade euphorisch. Es ist nun ganz Tag geworden, die helle Sonne fegt alle Schattenbilder und Illusionen hinfort. Die griesgrämige Stimmung, der Entrücktheit der wahren Welt geschuldet, verschwindet nun. Wir müssen nicht mehr dem Unerreichbaren nachstreben, können es einfach beiseite legen. Die ganze alte Geschichte, die uns Platon einst eingebrockt hat, ist vorbei, ein Alpdruck verlässt uns. Platon sollte sich schämen. Der „bon sens“, also der gesunde Menschenverstand, ist wieder da, den die Philosophen und Theologen uns austreiben wollten mit ihren metaphysischen Geheimnissen.

Und wieder verrät der letzte Ausdruck vor dem Schließen der Klammer uns die philosophiegeschichtliche Anspielung. Die wilde Feier der sog. „freien Geister“ verweist

auf einen festen Begriff in Nietzsches Philosophie: eben dem des freien Geistes. Jenes Menschenschlags, der sich von allen Illusionen befreit hat, nicht mehr den alten metaphysisch-philosophischen Fiktio anhängt – und auf diese Weise frei geworden zu neuen Ufern aufbricht.

Bisweilen teilt man Nietzsches Werk in verschiedene Phase. Jene aufklärerische Phase etwa des Buches „Die fröhliche Wissenschaft“ oder „Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister“ ist durch die Entlarvung aller Dogmen gekennzeichnet. Der freie Geist muss von allen scheinbaren Wahrheiten, schließlich vom Glauben an DIE Wahrheit überhaupt frei werden. In diesem Zusammenhang gehört auch Nietzsches Wort vom Tod Gottes. Dass bedeutet für ihn nicht nur das empirische Faktum, dass der christliche Gott unglaublich geworden ist, die Wirkkraft der christlichen Religion im Folge der Aufklärung schwindet. Mit „Gott“ sind auch die Substitute des Religiösen gemeint: Alles Absolute, Großbegriffe und Kollektivsingulare wie „DIE Wahrheit“, „DIE Vernunft“, „DIE Moral“. Alle Vorgegebenheiten, die die Freiheit des Einzelnen begrenzen, müssen entlarvt und damit als verpflichtende Kräfte außer Kraft gesetzt werden. Und die größte Bindung des menschlichen freien Schöpfertums ist eben der Glaube an eine rätselhafte „wahre Welt“ jenseits unserer subjektiven, irdischen Welt. Dieser Glaube, diese Idee muss abgeschafft werden, damit des Menschen Geist frei wird.

Es ist dies der negativ-destruierende, aber darin auch befreiende Teil von Nietzsches Philosophie. Die pragmatistische Gleichsetzung von Wahrheit und Nützlichkeit; die Gestalt des sich von allen unnützen Ideen und Fiktionen befreienden Geistes, für den mangelnde Lebensnützlichkeit schon eine Widerlegung ist und für den mit der wahren Welt alle Verpflichtung wegfällt – von ihm fällt so alles Schwere ab und macht der Heiterkeit Platz.

6. Die wahre Welt haben wir abgeschafft: welche Welt blieb übrig? die scheinbare vielleicht? ... Aber nein! mit der wahren Welt haben wir auch die scheinbare abgeschafft! (Mittag; Augenblick des kürzesten Schattens; Ende des längsten Irrthums; Höhepunkt der Menschheit; INCIPIT ZARATHUSTRA.)“

Nach diesem fünften Abschnitt, in der eine Phase von Nietzsches eigenem Werk charakterisiert wird, folgt nun aber als Höhepunkt sozusagen der Gipfel von Nietzsches Philosophie – und dieser Gipfel wird mit der Zarathustra-Gestalt aus Nietzsches Buch „Also sprach Zarathustra“ symbolisiert.

Das ist nun vielleicht der rätselhafteste Abschnitt. Wir haben die verschiedenen Windungen und Widerlegungen der sog. „wahren Welt“ hinter uns. Auch Nietzsches sozusagen kritische, negative Phase der Widerlegungen und Entlarvungen haben wir durchstanden. Die Fiktion einer „wahren Welt“, die letztlich nur erfunden war, haben wir zurückgelassen. Ohne dies schwere Gepäck füllen wir uns unbeschwert, leicht und frei für unsere Reise zu neuen Ufern.

Doch müssen wir den ursprünglichen Dualismus auch noch überwinden – nämlich der von wahrer Welt und scheinbarer Welt, von Wahrheit und Schein. Die ursprüngliche These des Platonismus lautete: Die Welt, wie sie uns auf den ersten Blick der Alltagswahrnehmung insbesondere durch die sinnliche Wahrnehmung präsent ist, ist nicht die eigentliche, die wahre Welt – wir sind allerlei Täuschungen ausgesetzt. Die Erscheinungswelt ist eine Welt des Scheins. Auf der anderen Seite gibt es aber eine wahre Welt, die nur dem philosophisch geschulten Verstande zugänglich ist und dann mit klarer Sicherheit gleichsam täuschungsresistent erkannt werden kann. Erstere Welt ist chaotisch und durch Werden und Vergänglichkeit gekennzeichnet, zweitere durch konstantes Sein, Ewigkeit und eine wohlgeordnete Struktur.

Wenn wir aber nun die zweite, die angeblich „wahre Welt“ als Fiktion entlarvt haben, sozusagen die eine Seite unseres Gegensatzpaares wegfällt: dann könnte man sagen, dass uns nur noch die scheinbare Welt bleibt. Doch der Begriff des ‚scheinbaren‘ ergibt nur einen Sinn als Gegensatz zum Wahren. Ohne Wahrheit kein Schein. Und wenn bisher die Welt der unmittelbaren Erfahrung, das Irdische uns als scheinbar entwertet war, so wird mit dem Wegfallen des Vergleichspunktes die menschliche Welt an Würde gewinnen.

So beginnt die gleichsam positive Phase in Nietzsches Denken – jener Zarathustra, der nicht nur die Entwertung der alten Werte versuchte, sondern so etwa wie eine neue Wertung begründen wollte. Die Welt, in der wir leben, das Irdische, Menschliche, Vergängliche als die einzige Welt, die wir haben, nicht mehr als Schein abgewertet und zugunsten einer ausgedachten Hinterwelt relativiert und denunziert, sondern vorbehaltlos bejaht.

Und vielleicht, so könnte man weiter phantasieren, bleibt überhaupt keine Welt, keine Wahrheit, sondern nur die Pluralität der menschlichen Perspektiven.

Dieser ganz neue Horizont, nachdem man sich von einem tausende Jahre alten Irrtum befreit hat, wird nun im Bild des großen Mittags gebannt. Der Tag und damit die Menschheitsentwicklung auf ihren Höhepunkt. Wenn die Sonne am höchsten steht, sind die Schatten, die die Welt der Menschen verdüstern, am kürzesten. Es ist dies eine neue Sonne, die uns scheint, die nicht wie die platonische einer Fabel entlehnt ist, die uns das Leben schwer machte, weil sie uns ein Ziel zeigte, das wir nie erreichen konnten, weil es gar nicht existierte.

Der Gegensatz zwischen wahrer und scheinbarer Welt ist nun aufgelöst. Mit einem Pol des Wechselverhältnisses verschwindet auch der andere. Und der Mensch – oder sollte man in Nietzsches Terminologie schon vom Übermenschen sprechen? – steht nun jenseits des Gegensatzes von Wahrheit und Schein – beide gibt es nicht mehr – und ist endlich frei für neues Schaffen, ohne eine fiktive Welt, die sein Kreativität begrenzt.

Kontext des Begriffes der ‚wahren Welt‘

Um den Stellenwert der Abschaffung der sog. „wahren Welt“ in Nietzsches Denken noch besser zu verstehen, müssen wir unseren Textabschnitt kurz verlassen und einige Referenzstellen, an denen dieser Begriff wieder auftaucht, betrachten.

Unser Text entstammt dem Buch „Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert“ aus dem Jahre 1888. Es ist das letzte, von Nietzsche vor seinem geistigen Zusammenbruch noch selbst herausgegebene Werk. Zu dieser Zeit arbeitete Nietzsche an seinem nie fertig gestellten Hauptwerk „Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwerthung aller Werthe“. Aus dem Steinbruch der Vorarbeiten zu diesem opus magnum entstand die „Götzen-Dämmerung“. Unser Text sollte übrigens nach einem Plan von Frühjahr 1888 das erste Kapitel vom „Willen zur Macht“ werden.

Kurz sei hier etwas zum Titel dieses Werkes gesagt: Mit „Götze“, so Nietzsche selber an anderer Stelle, sei „ganz einfach das, was bisher Wahrheit genannt wurde. Götzen-Dämmerung – auf deutsch: es geht zu Ende mit der alten Wahrheit“. Und mit dem Hammer meint er nicht ein grobschlächtiges Werkzeug, sondern eher den feinen Hammer des Mineralogen, der am Gestein klopft, ob da drinnen nicht etwas hohl ist, also die großen Ideale und Wahrheiten so kritisch befragt.

Der Ausdruck „wahre Welt“ sollte in Nietzsches veröffentlichtem Werk nur in diesem Buch benutzt werden. Außer in unserem Abschnitt taucht der Begriff hier mehrmals auf. Erst ziemlich am Anfang des Buches im Kapitel „Die ‚Vernunft‘ in der Philosophie“ gleich vor unserem Text taucht er erstmals auf – in einer fulminanten Kritik

der interessegeleiteten Vorurteile der Philosophen. Die Philosophie habe immer mit dem Leben gehadert. Denn zum Leben gehöre der Wandel, das Werden und das Vergehen. Die Philosophen hätten immer nur mit „Begriffs-Mumien“ hantiert, hätten so das Lebendige getötet, indem sie alles veränderbare und vergängliche festmachen und verewigen wollten. Gegen das fließende Werden und für das stabile, starre Sein – so lautete die philosophische Vernunft. Da man dieses festen Seins in der realen Welt aber nicht habhaft wird, suchen sie einen Schuldigen:

»Es muß ein Schein, eine Betrügerei dabei sein, daß wir das Seiende nicht wahrnehmen: wo steckt der Betrüger?« »Wir haben ihn«, schreien sie glücklich. »die Sinnlichkeit ist's! Diese Sinne, die auch sonst so unmoralisch sind, sie betrügen uns über die wahre Welt. Moral: loskommen von dem Sinnentzug, vom Werden, von der Historie, von der Lüge. Historie ist nichts als Glaube an die Sinne, Glaube an die Lüge. Moral: Neinsagen zu allem, was den Sinnen Glauben schenkt, zum ganzen Rest der Menschheit: das ist alles ›Volk‹. Philosoph sein, Mumie sein, den Monoton-Theismus durch eine Totengräber-Mimik darstellen! Und weg vor allem mit dem Leibe, dieser erbarmungswürdigen idée fixe der Sinne! behaftet mit allen Fehlern der Logik, die es gibt, widerlegt, unmöglich sogar, ob er schon frech genug ist, sich als wirklich zu gebärden!«...

Und im zweiten Abschnitt dieses Kapitels wird – unter Berufung auf Heraklit, den Philosophen des Werdens, des ewigen Flusses – die sinnliche Welt des Werdens rehabilitiert. Die Sinne lügen nicht:

Was wir aus ihrem Zeugnis machen, das legt erst die Lüge hinein, zum Beispiel die Lüge der Einheit, die Lüge der Dinglichkeit, der Substanz, der Dauer... Die »Vernunft« ist die Ursache, daß wir das Zeugnis der Sinne fälschen. Sofern die Sinne das Werden, das Vergehen, den Wechsel zeigen, lügen sie nicht... Aber damit wird Heraklit ewig recht behalten, daß das Sein eine leere Fiktion ist. Die »scheinbare« Welt ist die einzige: die »wahre Welt« ist nur hinzugelogen...“

Und weiter unten heißt es, dass man „die »wahre Welt« aus dem Widerspruch zur wirklichen Welt aufgebaut“ hat. Von einer anderen Welt als der unsrigen, diesseitigen zu sprechen, sei aber nicht einfach Irrtum und Illusion, sondern hätte einen geheimen Sinn. Am Werk sei ein „Instinkt der Verleumdung, Verkleinerung, Verdächtigung des Lebens in uns“. Und weiter heißt es: „Die Welt scheiden in eine »wahre« und eine »scheinbare«, sei es in der Art des Christentums, sei es in der Art Kants (eines hinterlistigen Christen zu guter Letzt -) ist nur eine Suggestion der *décadence* ein Symptom niedergehenden Lebens“.

Hier ist man dem pulsierenden Herz von Nietzsches Philosophie sehr nahe. Sein letzter Beurteilungsmaßstab ist nicht irgendeine abstrakte Wahrheit, sondern die schöpferische Potenz des Lebens. Menschen, Völker und Epochen mit hoher Lebenskraft und dynamischer schöpferischer Energie können das Chaos der Welt ertragen, müssen es nicht abwerten, indem sie eine künstliche Fiktion einer einheitlichen, stabilen, ordentlichen Welt als das Jenseits unserer Menschenwelt fingieren. Dort, wo aber die Lebenskraft abnimmt, wo absteigendes Leben – und Dekadenz heißt wörtlich „das Herabfallende“ – am Werke ist, muss diese pralle Fülle der sinnlichen Welt entwertet werden – indem man eine andere, höhere, ‚wahre‘ Welt erfindet.

Die wahre Welt der Philosophen also nur ein Zeichen von Schwäche und Dekadenz, von Unvermögen, mit und in dieser chaotischen, wechselhaften, vergänglichen irdischen Menschenwelt leben und schaffen zu können.

Und vielleicht auch das Unvermögen mit der Pluralität der Perspektiven leben zu können. Man braucht Eindeutigkeit und wenn es sie in dieser Welt nicht gibt, erfindet man eine neue und schimpft auf diese.

Wenn die wahre Welt nun wegfällt und mit ihr auch die scheinbare – so gibt es vielleicht gar nicht mehr DIE Welt, sondern immer nur unsere Welt, die der Menschen, die einer bestimmten Epoche, einer bestimmten Kultur, eines bestimmten Individuums.

Zusammenfassung in 6 Thesen

Nietzsche hat auf unserem Zettel über die Fabel der wahren Welt diesen Gegensatz von angeblicher Wahrheit und bloßem Schein philosophiegeschichtlich erzählt. In anderen Teilen seiner Werke, besonders in den Aufzeichnungen aus dem Nachlass, hat er nun aber Bausteine für eine menscheitsgeschichtliche Theorie dieser Antithese hinterlassen. Eine Theorie, die ich hier abschließend zu rekonstruieren versuche, und dabei einiges von dem bisher Gesagten zusammenfassend und systematisierend wiederhole. Und dies will ich – ähnlich wie bei den 6 Punkten unseres Texte – anhand von 6 Thesen tun.

Nietzsche neigt dazu, Thesen, Theorien, Kategorien nicht direkt zu widerlegen, sondern sie unglaublich zu machen, indem er die scheinbar hehren Argumente auf niedere psychologische Motive zurückführt. Er spricht von Genealogien, also Abstammungsgeschichten: Woher kommen diese sublimen Wahrheiten, wie sind sie entstanden, welchem Bedürfnis verdanken sie sich? Und hier liefert er nicht nur eine „Genealogie der Moral“, so der Titel eines Werkes von Nietzsche, sondern auch eine Art ‚Genealogie der wahren Welt‘, des Gegensatzes von Wahrheit und Schein. Nun also in diesem Sinne zur ersten These. Sie lautet:

I. Letztlich ist die Vorstellung einer ‚wahren Welt‘, die sich von der unterscheidet, die sich unseren unverbildeten Sinnen darbietet, aus psychologischen Bedürfnissen, Nützlichkeitsabwägungen, moralischen Imperativen heraus fingiert worden.

Es handelt sich um die „Fiktion einer Welt, welche unseren Wünschen entspricht“ (Nachgelassene Fragmente = NF, Herbst 1887, 9 [60]), Diese Fiktion sei dem „Bedürfnis einen Halt zu haben an etwas Wahrgelauten“ geschuldet, der „Furcht“, der „Faulheit“ (NF) entsprungen. „Wir haben unsere Erhaltungs-Bedingungen projiziert als Prädikate des Seins überhaupt. Daß wir in unserm Glauben stabil sein müssen, um zu gedeihen, daraus haben wir gemacht, daß die »wahre« Welt keine wandelbare und werdende, sondern eine seiende ist“ (NF). Es handelt sich um Wunschdenken: Wenn unsere Welt unvollkommen ist, „das Übel und die Schuld“ in ihr real sind, „dann kann sie nicht die wahre Welt sein“.

Wenn man mit dem ewigen Werden, dem Wechsel nicht zurechtkommt und sich Stabilität, Konstanz, Berechenbarkeit wünscht, dann „bleibt als Ausflucht übrig, diese ganze Welt des Werdens als Täuschung zu verurteilen und eine Welt zu erfinden, welche jenseits derselben liegt, als wahre Welt“ (NF). Wenn man eine Welt, die leiden macht, nicht aushält, erfindet man sich eben eine andere, „imaginiert [...] eine wertvollere“ (NF).

Drei Sorten Mensch, drei große Kräfte im Menschen haben uns die „wahre Welt“ erfinden lassen. Erstens der Philosoph, der Mensch der Vernunft, „der eine Welt erfindet, wo die Vernunft und die logischen Funktionen adäquat sind“, die ihren Begriffen und Kategorien entspricht. Dann „der religiöse Mensch, der eine ‚göttliche Welt‘ erfindet“ und schließlich der moralische Mensch, der eine gute, eine gerechte Welt

erfindet. Ursprünglich ging es um biologische Nützlichkeit; in einer nach menschlichen Maßstäben zurechgedichteten Welt kann man leichter leben. Doch hat sich diese nützliche Fiktion verselbständigt, wurde als absolute Wahrheit geglaubt und hat sich schließlich gegen ihren Ursprung gerichtet, und gerade dem menschlichen Leben geschadet. „Die Absicht war, sich auf eine nützliche Weise zu täuschen: die Mittel dazu die Erfindung von Formeln und Zeichen, mit deren Hilfe man die verwirrende Vielheit auf ein zweckmäßiges und handliches Schema reduzierte“

II. Diese Fiktion hat dazu geführt, dass jene Welt, wie wir sie kennen, die irdische Welt der Täuschungen, des Leidens, der Flüchtigkeit und der Kontingenz, der Sinne und der Körperlichkeit abgewertet, denunziert, entwertet wurde.

Nietzsche schreibt in seiner quasi-autobiografischen Spätschrift *Ecce Homo*: „Man hat die Realität in dem Grade um ihren Wert, ihren Sinn, ihre Wahrhaftigkeit gebracht, als man eine ideale Welt erlog. [...] Der Begriff »Jenseits«, »wahre Welt« erfunden, um die einzige Welt zu entwerten, die es gibt - um kein Ziel, keine Vernunft, keine Aufgabe für unsre Erden-Realität übrig zu behalten“. Die ‚wahre Welt‘ sei für uns eine „Schule der Verleumdung“, eine „Verleumdung des Lebens“, die „große Anzweiflerin und Wertverminderung der Welt, die wir sind“.

III. Letztlich verdankt sich diese Flucht in ein Jenseits, eine Hinterwelt einer fundamentalen Schwäche.

Man hält es nicht aus, in diese *un*-perfekten Welt zu leben und zimmert sich deshalb ein perfektes Wolkenkuckucksheim. Es ist dies ein Ausdruck von Dekadenz, was wörtlich: Herabfallen bedeutet, herabfallender, sinkender Lebenskraft. Denn der wahrhaft innerlich Starke hält es aus, in dieser wechselhaften, leidgeplagten Welt zu leben, will nicht das ganz Andere anbeten, sondern auf das Eigene stolz sein; will nicht in die Ferne fliehen, sondern die Nähe bejahren.

IV. Indem man erkennt, dass die ‚wahre Welt‘ des stabilen Seins nur eine interessegeleitete Fiktion war, an die man seine besten Gefühle verschwendet hat, „werden die Wertgefühle wieder frei, die bisher auf die seiende Welt verschwendet worden sind“ (NF).

Der Mensch muss bewerten, alles positiv oder negativ auf sich beziehen. Diese große Wertenergie war bisher fehlgeleitet – nämlich auf ein nicht-existentes Jenseits, eine Traumwelt, den platonischen Ideenhimmel, abstrakte Vernunftkategorien, den Himmel des Christentum, auf Gott schlechthin. Wenn man dies alles jetzt als Illusionen entlarvt, kann man endlich die freigewordenen Energien auf das Diesseits, die Welt der Sinne und des Körpers, das wahrhaft Menschliche, wenn nicht Übermenschliche richten.

Wir müssen die ganze Welt, die Wert hat, als das (verselbständigte) Produkt unseres Geistes erkennen und sie so bewußt als die unsrige in Besitz nehmen:

„Meine Aufgabe: alle die Schönheit und Erhabenheit, die wir den Dingen und den Einbildungen geliehen, zurückzufordern als Eigentum und Erzeugniß des Menschen und als schönsten Schmuck, schönste Apologie desselben. Der Mensch als Dichter, als Denker, als Gott, als Macht, als Mitleid“.

„Wir, die Denkend-Empfindenden, sind es, die wirklich und immerfort Etwas machen, das noch nicht da ist: die ganze ewig wachsende Welt von Schätzungen, Farben, Gewichten, Perspektiven, Stufenleitern, Bejahungen und Verneinungen. Diese von uns erfundene Dichtung“

Oder in den Worten von Nietzsches Zarathustra: *„Ich beschwöre euch, meine Brüder, bleibt der Erde treu! Nicht mehr den Kopf in den Sand der himmlischen Dinge stecken, sondern frei ihn tragen, einen Erdenkopf, der der Erde Sinn schafft! ... Führt gleich mir die verflogene Tugend zur Erde zurück – ja, zurück zu Liebe und Leben: dass sie der Erde einen Sinn gebe, einen Menschensinn!“*

V. Die Welt des Werdens, die chaotische Sinnenwelt – dies ist die einzige Realität.

Nietzsche stellt dies häufig so dar, als müsste man nur das traditionelle Verhältnis umdrehen. Was bisher „Schein“ hieß, ist nunmehr Realität. Was bisher die reale, die wahre Welt sich nannte, ist bloßer Schein. Das wäre aber nur eine Umkehr des Platonismus. An vielen Stellen legt Nietzsche das nahe. Er schreibt: „Man hatte aus der Realität eine »Scheinbarkeit« gemacht; man hatte eine vollkommen erlogne Welt, die des Seienden, zur Realität gemacht“, und er bezeichnet die „Realität des Werdens als einzige Realität“.

VI. Diese neue Eindeutigkeit wird aber wieder in Frage gestellt durch Nietzsches Perspektivismus: Es gibt vielleicht gar nicht die EINE Welt, sondern nur Welten, verschiedene, immer subjektive Perspektiven, immer abhängig von dem Standort, dem Interesse, dem Machtwillen dessen, der sich die Welt ansieht und aneignet.

Wenn es nichts mehr Absolutes gibt, dann existiert nur mehr Relatives – Relationen also. Die Relation zu der Aktion des erkennenden Willens und der Welt um ihn, die er denkend und fühlend zu seinem Besitz macht, sich anverwandelt. Mit der wahren Welt ist die scheinbare verschwunden. Es gibt nur noch Welten im Plural. „Die extremste Form des Nihilismus wäre die Einsicht: daß jeder Glaube, jedes Für-wahr-halten notwendig falsch ist: weil es eine wahre Welt gar nicht gibt. Also: ein perspektivischer Schein, dessen Herkunft in uns liegt“ (NF). Und hier will ich mit einem längeren Zitat zu diesem Perspektivismus jenseits der Unterscheidung von wahrer und scheinbarer Welt schließen:

„Als ob eine Welt noch übrig bliebe, wenn man das Perspektivische abrechnet! Damit hätte man ja die Relativität abgerechnet. Jedes Kraftzentrum hat für den ganzen Rest seine Perspektive, d. h. seine ganz bestimmte Wertung, seine Aktions-Art, seine Widerstands-Art. Die »scheinbare Welt« reduziert sich also auf eine spezifische Art von Aktion auf die Welt, ausgehend von einem Zentrum. Nun gibt es gar keine andre Art Aktion: und die »Welt« ist nur ein Wort für das Gesamtspiel dieser Aktionen. Die Realität besteht exakt in dieser Partikular-Aktion und -Reaktion jedes Einzelnen gegen das Ganze...Es bleibt kein Schatten von Recht mehr übrig, hier von Schein zu reden... spezifische Art zu reagieren ist die einzige Art des Reagierens: wir wissen nicht, wie viele und was für Arten es alles gibt. Aber es gibt kein »anderes«, kein »wahres«, kein wesentliches Sein - damit würde eine Welt ohne Aktion und Reaktion ausgedrückt sein...“

Und in Ihre je eigene Welt möchte ich Sie nun entlassen, natürlich nicht ohne Ihnen für die Aufmerksamkeit gedankt zu haben, die sie für *meine* Nietzsche-Welt aufbrachten – und ihnen die Gelegenheit zu Fragen und Diskussion zu geben.